

Ein römischer Krieg gegen die Friesen?

Eine Stelle aus den *Chronica* des Prosper Tiro zum Jahre 340 habe ich in den Nachträgen zu meinem Rheinischen Germanien in der antiken Literatur (Bericht VIII der R. G. K. S. 15) so wiedergegeben, wie sie in den *Auctores antiquissimi* 9, 452 zu lesen ist: *Constantinus bellum Frisiis inferens iuxta Aquileiam Alsaе occiditur anno imperii sui XXIIII. So, Frisiis, im Reginensis 2077 Frigiis, steht es in der Tat in den Handschriften. Aber wie paßt Aquileia zu Friesland? Nun aber hat die Chronik des Hieronymus, auf der Prosper Tiro zum Teil fußt, anstatt Frisiis vielmehr fratri, und das ist sachlich richtig; denn Constantinus fiel 340 bei Aquileia in dem Kriege, den er gegen seinen von Süden oder Osten kommenden Bruder Constans führte. Und deshalb hatte Labbaeus mit seiner Randbemerkung (weiter ist es nichts) fratri, die er in eine jetzt Berliner Handschrift eintrug, sachlich ganz recht. Die Frage ist nun nur: wie kommt der Text des Prosper Tiro bei so einfachem Sachverhalt zu seiner Lesung Frisiis oder Frigiis? Ich denke, so. In einer Hieronymushandschrift war fratri, wie schon frühe üblich ist, abgekürzt in fr7; dies aber verstand ein Benutzer oder Abschreiber falsch und ergänzte es zu fri-siis (oder -giis). Ob dieser Benutzer Tiro selbst war, oder erst einer der ersten Abschreiber seiner Chronik, wage ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls aber ist es falsch, und es ist der sonst nirgends bezeugte Krieg oder Kriegsplan Constantins gegen die Friesen in das Nichts zu versenken.*

Frankfurt a. M.

Alexander Riese.

Frühgermanisches Grab aus dem Badischen Bauland.

Im Besitze des Herrn Prof. Dr. Panzer in Heidelberg befindet sich eine Handschrift, betitelt: „Altertümer aus Bayerisch Franken, von Bezirksbauinspektor Fr. Panzer in Bamberg 1837, gestorben in München 1854“. Der bayerischen vorgeschichtlichen Forschung ist der Verfasser bereits bekannt; neu ist jedoch für sie das in jener Handschrift niedergelegte Material, welches Fr. Panzer in jahrelanger Arbeit gesammelt hat. Es wird auf 119 Folioseiten eingehend beschrieben und durch zahlreiche, mit viel Sorgfalt hergestellte Tuschzeichnungen erläutert. Daß neben vorgeschichtlichen Funden auch mittelalterliche Altertümer darin Platz gefunden haben, vermindert den Wert der Handschrift ebensowenig wie der Umstand, daß der Verfasser noch nicht den heutigen Maßstab der Kritik zur Anwendung bringt.

Es sei in folgenden Zeilen der einzige in der Handschrift niedergelegte Fund nichtbayerischer Herkunft veröffentlicht, welcher von Werbach (Amt Tauberbischofsheim) stammt. Herrn Prof. Panzer, welcher die Handschrift in entgegenkommender Weise der für die Pflege vorgeschichtlicher Denkmäler in Bayern zuständigen Stelle zur Verfügung gestellt hat, verdanke ich die Erlaubnis der Veröffentlichung.

Der Fund wird um seiner selbst willen bekannt gegeben; die daran angeschlossene kurze Besprechung soll nur einige Gesichtspunkte für seine Würdigung bieten. Hoffentlich trägt die Veröffentlichung dazu bei, den Fund, der vielleicht unerkannt, unter falscher oder fehlender Fundortangabe, oder gar zerissen irgendwo in einer Sammlung ein verborgenes Dasein führt, wieder an das Tageslicht zu fördern. Bis dahin hat er als verschollen zu gelten; meine Bemühungen — in denen ich von Herrn Prof. Reinecke in München tatkräftig unterstützt wurde —, ihn irgendwo wiederzufinden, sind nicht von Erfolg gekrönt gewesen. —

Auf S. 41—43 der Handschrift wird der Fund von Werbach behandelt; zwei Tafeln Zeichnungen erläutern den Text. Die Abb. 1 gibt diese Zeichnungen in $\frac{1}{2}$ der nat. Gr. wieder.

„Herr Sulzbeil, ein Geognost, gab mir folgende Notizen: . . [folgen Angaben geologischen und historischen Inhaltes]. Nach dieser Abschweifung kehre ich

zur Beschreibung der Alterthümer zurück, welche auf den folgenden Blättern von Fig. 1 bis 22 genau gezeichnet sind, wobey ich jedoch wieder die Angaben des genannten Sulzbeil benutze.

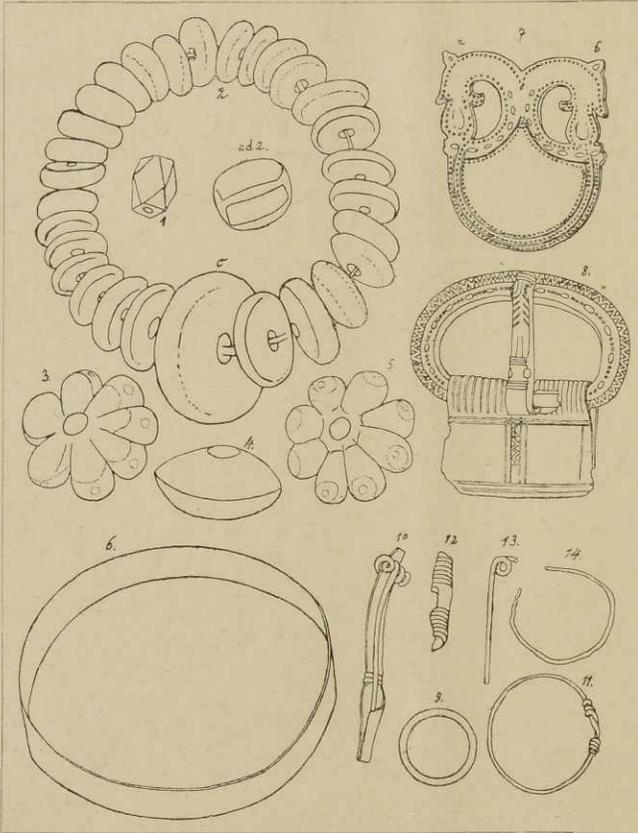


Abb. 1

der Schnur verjüngten. Die Zeichnung stellt nur einen Theil dar; man sieht aus ihrer verschiedenen Größe, daß ihre Anzahl viel größer war.

Besonders merkwürdig ist die gläserne Koralle 1 sehr präcis geschliffen, schön blau und durchsichtig.

Fig. 3 und 5, sehr merkwürdige Formen, bestehen aus einer glasartigen, schweren Masse. Die Verzierungen sind in lebhaften Farben ausgedrückt, welche eingeschmolzen wurden. Ich bekam deren noch drey, es sollen aber viel mehr gewesen seyn wurden aber aus Unachtsamkeit verloren.

No. 4 scheint mir ein Wirtel an eine Spindel zu seyn, weil das durch die Mitte gehende Loch sich nach oben erweitert; dagegen sind die Löcher an den Korallen No. 3 und No. 5 nicht konisch und sie können daher auch nicht als Wirtel gedient haben.

No. 6 ist von Metall und stellt die Hälfte der natürlichen Größe dar. Wahrscheinlich war dieselbe um den Nabel des Schildes getrieben, um demselben mehr Festigkeit zu geben.

No. 7 und 8 eine Schnalle mit der Zunge, wo an a und b das Leder des Gürtels befestigt wurde.

Der Bauer, genannt Engelwirths Michel hatte vor seiner Scheune einen Hügel, der ihn bey dem einfahren in dieselbe hinderlich war. Bey der Anwesenheit des p. Sulzbeil im Jahre 1826 war dieser Mann mit der Abhebung des Hügels beschäftigt und fand die Knochen eines menschlichen Körpers und folgende Beygaben:

Die Bernsteinkorallen Fig. 2 (ad 2 ist nur eine zerbrochene Bernsteinkoralle) waren um den Hals. Diese schönen Korallen, wovon sich vorzüglich die mittlere c durch Größe und Durchsichtigkeit auszeichnet, bildeten eine Schnur, so zwar, daß die nach der größten c folgenden immer kleiner wurden und sich gegen das Ende

Fig. 10 eine Fibula von Metall, 9, 11 und 14 Ringe, 13 eine Nadel, 12 unbekannt, 15 und 16 Fragmente der Urne. No. 17 bis 22 wahrscheinlich Reste von einem Kamme von einer Masse wie Meerschäum. Das eiserne Schwert zerfiel. Diese schönen Beigaben lassen schließen, daß ein vornehmer Führer hier mußte begraben worden seyn.“ —

Der Beschreibung der in der Tuschzeichnung rotbraun gehaltenen Bernsteinperlen und der lebhaft dunkelblauen, vielkantig geschliffenen Glasperle (1) ist nichts hinzuzufügen.

Nr. 3 und 5 sind in der Hauptsache gelbbraun; rote und gelbe Tupfen betonen jeden einzelnen Buckel noch besonders. Als Material der Stücke wird Glas anzunehmen sein; Parallelen aus Nydam¹⁾ und der Umgegend von Bingen²⁾ sind wenigstens aus diesem Stoff gefertigt³⁾.

Nr. 4 ist gleichmäßig grau gemalt, wird also aus gebranntem Ton bestehen.

Die Bestimmung von Nr. 6, welche aus Bronze gefertigt ist (gleichmäßig grün-grau in der Zeichnung) und 17 cm Dm. hat, bleibt unklar. Man denkt an ein kleines Becken mit flachem Boden und senkrecht aufsteigender Wandung.

Zu den Bronzen Nr. 7 und 8 ist ebensowenig etwas zu bemerken wie zu den Ringen 9, 11 und 14 aus gleichem Metall.

Nr. 10 dürfte eine bronzene Fibel mit umgeschlagenem Fuß gewesen sein, und Nr. 12 die Rollenkappe einer anderen Fibel, zu welcher der Nadelrest Nr. 13 gehören mag. Es muß auch mit der Möglichkeit gerechnet werden⁴⁾, daß Nr. 12 von einer Schnalle stammt, wenn nicht vom Gegenbeschlag zu Nr. 8, wogegen aber der anscheinend noch kenntliche ausgesparte Raum für den Dorn spricht. Erst nach Wiederauftauchen der Fundstücke kann diese Frage entschieden werden. Aber auch wenn Nr. 12 von einer Schnalle herrührt, bleibt in Nr. 13 ein Zeugnis für das einstige Vorhandensein einer zweiten Fibel.

Auf die Wiedergabe der Abbildungen 15 und 16, welche nur kleine, unverzierte Bruchstücke von grauer Farbe darstellen, ist hier ebenso verzichtet, wie auf diejenige der Nr. 17—22, welche sicher von einem Knochenkamm stammen, jedoch viel zu klein sind, um dessen ehemalige Form erkennen zu lassen. —

Es liegt somit ein reich ausgestattetes Frauengrab vor. Zweifel an der Geschlossenheit des Fundes können nur an die Rollenkappe (Nr. 12) anknüpfen (falls es sich wirklich um eine solche handelt), welche für diese Umgebung etwas zu alt ist; immerhin kann in ihr auch ein Erbstück vorliegen. Nach dem Bericht soll noch ein eisernes Schwert bei dem Skelett gelegen haben; dieses würde zu den eine weibliche Leiche bekundenden Beigaben nicht passen. Aber wir wissen ja, daß selbst geringfügige Eisenreste gerne als „Schwert“ bezeichnet werden; vielleicht war es nur ein großes Messer, vielleicht etwas ganz anderes, vielleicht gehörte das eiserne Stück auch gar nicht zu dem Grabe.

Zwecks genauerer Festlegung des Fundortes, hinsichtlich dessen der Bericht nur sagt, daß er in unmittelbarer Nähe des Dorfes gesucht werden muß, hat Herr Prof. Schumacher an Ort und Stelle Ermittlungen angestellt, über deren Ergebnis er mir gütigst mitteilt: „Ein Wirtshaus zum Engel hat es früher gegeben, am Südausgang des Ortes in der nordwestlichen Ecke der NO-bezw. OW-Straßenkreuzung, schräg gegenüber der jetzigen Krone; auch eine

1) C. Engelhardt, Nydam Mosefund, 1865, Taf. V/19—20; J. Mestorf, Vorgeschichtliche Altertümer aus Schleswig-Holstein, 1885, Nr. 680.

2) L. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde I, Taf. XV/7.

3) Vielleicht gehört diesem Typus auch eine in Schretzheim gefundene kegelförmige Perle „mit starken vertikalen Rippen, rot und grün gebändert“ an, auf die Hr. Drexel mich aufmerksam macht; vgl. J. Harbauer, Kat. d. merow. Altert. von Schretzheim, II, Taf. II/103. (Progr. Gymn. Dillingen 1901/02).

4) Worauf Hr. Drexel mich aufmerksam macht.

Scheuer liegt dabei. Von den Funden wußte Niemand etwas, doch will das bei der Länge der Zeit nichts heißen; auch habe ich keine Nachkommen jener Familie sprechen können. Etwa 200 m östlich bei der Ziegelhütte ist vor einigen Jahren ein Skelett ohne Beigaben zum Vorschein gekommen, das nach Aussage des Kreisarztes Dr. Stocker sehr alt gewesen sein muß. Ob es mit dem in Rede stehenden Begräbnis in Zusammenhang steht, bleibt zweifelhaft.“ —

Die Einreihung des Fundes von Werbach in den größeren archäologischen und geschichtlichen Zusammenhang begegnet keiner Schwierigkeit. Der Fund gehört zu der Gruppe frühgermanischer Körpergräber, welche der Zeit zwischen dem Zusammenbruch der Römerherrschaft rechts des Rheines um 260 n. Chr. und etwa dem Jahre 450 entstammt. Nur einzelne Gräber oder Gruppen von nur wenigen Bestattungen treten uns in diesem Zeitraum entgegen; infolge der ständigen Wanderungen kam es eben in der Regel nicht zur Bildung geschlossener Friedhöfe. Bei der hierin begründeten Spärlichkeit des heute bekannten Materiales aus dieser Zeit würde der Fund von Werbach als eine willkommene Vermehrung desselben auch dann anzusehen sein, wenn er nicht so reich ausgestattet wäre.

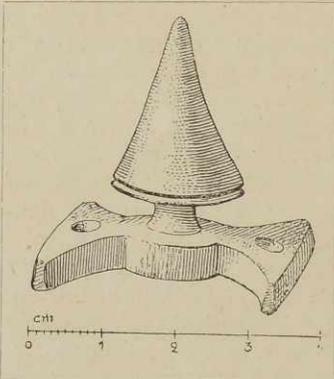


Abb. 2

Zuletzt hat E. Brenner diese Gruppe frühgermanischer Körpergräber im Zusammenhang behandelt ⁵⁾. Den von ihm genannten Funden wird man — ohne damit Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen — die Funde von Mainz-Kostheim ⁶⁾, Heßheim bei Frankenthal ⁷⁾, Wiesbaden ^{7a)}, Bad Nauheim ^{7b)}, Thüngersheim am Main unterhalb Würzburg ⁸⁾ und Cannstatt ⁹⁾ anschließen dürfen. Auch ein wahrscheinlich aus der Umgebung von Elsenfeld (B.-A. Obernburg a. M.) stammender bronzenener Sporn (Abb. 2) ist in diesem Zusammenhang zu nennen ¹⁰⁾.

Den Reichtum an Bernstein hat das Grab von Werbach mit den Funden von Salem und Wiesbaden gemeinsam; das Nebeneinander von Schnalle

⁵⁾ VII. Bericht der Röm.-germ. Kommission 1912, S. 258 ff.

⁶⁾ Mainzer Zeitschrift XIV, 1919, S. 3 ff.

⁷⁾ Pfälzisches Museum XXVII, 1910, S. 1 f.; Materialien zur röm.-germ. Keramik III, 1919, S. 33 Nr. 45.

^{7a)} Nassauische Heimatblätter XX 1916/17 S. 10 ff.

^{7b)} Grabfund? Bad Nauheimer Jahrbuch II 1913 S. 17 (nach Mitteilung von Hrn. Drexel; mir selbst ist diese Veröffentlichung nicht zugänglich).

⁸⁾ Führer d. d. Fränk. Luitpold-Museum in Würzburg, 1913, S. 115 u. 120.

⁹⁾ Fundberichte aus Schwaben XVIII, 1910, S. 27; VII. Ber. d. Röm.-germ. Kommission 1912, S. 113.

¹⁰⁾ Seine Kenntnis, einige Hinweise für seine Beurteilung, sowie die Vorlage der hier gegebenen Abbildung und die Erlaubnis ihrer Veröffentlichung verdanke ich Herrn Prof. Schumacher-Mainz. Das im Miltenberger Museum befindliche Stück ist im Katalog der Berliner Ausstellung von 1880, S. 48 unter Nr. 70 wohl gemeint und sonst noch nicht veröffentlicht. Leider sind der genaue Fundort und die Fundumstände des beim Bahnbau zutage getretenen Sporns nicht ganz gesichert, da die Natur des Stückes nicht erkannt worden ist und es infolgedessen sowohl in einem bahnamtlichen Bericht wie im Katalog a. a. O. unter einer unbestimmten Bezeichnung erscheint. Auch wirft an dieser letzteren Stelle Conrady Funde von mehreren Orten zusammen (vgl. dazu Mainzer Zeitschrift 8/9 S. 114 Anm. 22). Sodann ist zu berücksichtigen, daß Conrady Altsachen verschiedenster Herkunft zusammengebracht hat, worauf Hr. Prof. Hock-Würzburg mich aufmerksam macht, so daß Zweifel an der Herkunft des Sporns vom Bahnbau unweit Elsenfeld einer gewissen Begründung nicht entbehren.

und Beschlagstück eines Riemenendes kehrt wieder in Neuenheim und Kostheim. Nach den Zeichnungen Panzers kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Verzierung dieser zwei Bronzen des Grabes von Werbach die Kerbschnitt-Technik nachahmt. Als wichtigstes Stück des Fundes aber wird die Fibel anzusprechen sein; leider geht aus der Zeichnung das Verhältnis der Spirale zu dem Kopfende des Bügels nicht klar hervor, und es kann auch nicht entschieden werden, ob an dem letzteren etwas abgebrochen ist, ja, ob überhaupt das Ende des Bügels über die Spirale hinausragte. Aber wie dem auch sei, es liegt eine Fibel mit umgeschlagenem Fuß vor, und damit nicht nur ein gewisses zeitbestimmendes Moment, sondern noch ein weiterer Gesichtspunkt zur Beurteilung des Fundes insofern, als die Herkunft ihrer Form näher umschrieben werden kann.

Aus diesem einen Stück allein das Alter des Grabes zu folgern wäre falsch, selbst wenn sein Typus genau bestimmt sei. Die Fibel kann dem 3. wie dem 4. Jahrhundert angehören; sie steht also nicht der Aussage des Beschlags und der Schnalle entgegen, welche auf das 4. Jahrhundert lautet.

Der Typus der Fibel m. u. F. ist ostgermanischer Herkunft. Mag das Stück auch in der Nähe des Fundortes gefertigt sein, mag auch die Tote, die es trug, keine verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Ostgermanen gehabt haben, die in der Völkerwanderungszeit den Rhein erreichen, ein Zeugnis dieser Beziehungen zum Osten ist es doch. Unverzagt führt die vorfränkische, dem Anfang des 5. Jahrhunderts angehörende Gräbergruppe vom Heidenberg in Wiesbaden auf Zuwanderer aus dem Osten zurück¹¹⁾; neben der sechsmal wiederkehrenden Fibelform spricht der Halsring mit Haken an dem einen, durchlochter Scheibe an dem anderen Ende dafür. Von Brenner werden diese Funde vom Heidenberg freilich als alemannisch angesprochen¹²⁾, und die „nichtfränkische“ Keramik von diesem Fundplatz, auf die er¹³⁾ hinweist, ist in der Tat mit solcher aus Mittel- und Norddeutschland nahe verwandt. Aber einerlei, ob wir in den Gräbern von Heidenberg Burgunder oder Alemannen vor uns haben, ein ostgermanischer Einschlag in dem Schmuck ist daselbst vorhanden. Auf Grund eines Halsringes gleicher Form wie in Wiesbaden wird von Behrens das Grab von Kostheim als dasjenige eines Ostgermanen angesprochen¹⁴⁾. Wegen der Schnalle ist es bald nach 400 zu setzen, und man denkt an einen burgundischen Krieger. Daß auch die Silbereinlage auf der Messerklinge des einen Grabfundes von Mainz (Greiffenklaustraße) als Zeugnis ostgermanischer, und zwar burgundischer Einwanderung zu gelten hat, wie Kossinna annimmt¹⁵⁾, wird zwar von Brenner bestritten¹⁶⁾, aber auch ohne dieses Stück steht der ostgermanische Einschlag in dem Funde von Werbach also nicht vereinzelt da.

Bedauerlich bleibt, daß das Gefäß dieses Grabes nicht erhalten ist. Wenn man bedenkt, wie wertvoll die handgearbeitete Schüssel in dem Grabe vom Spielberg bei Erlbach nordwestlich von Oettingen¹⁷⁾ ist, indem sie durch ihre nahe Verwandtschaft mit der kaiserzeitlichen Keramik des mittleren Norddeutschland eine archäologische Bestätigung für jene Annahme der Geschichtsforschung darstellt, nach der die Alemannen mit den Semnonen identisch

11) Germania I, 1917, S. 97 ff.

12) Altertümer uns. heidn. Vorzeit V, S. 431.

13) S. 428 f.

14) Mainzer Zeitschrift XIV, 1919, S. 5 u. 12.

15) Zeitschrift für Ethnologie 37, 1905, S. 407.

16) VII. Ber. d. Röm.-germ. Komm. 1912, S. 260.

17) Ebenda S. 68 f. Jahrbuch d. Hist. Ver. Dillingen XXIV, 1911, Abb. Taf. X Nr. 24.

sind¹⁸⁾, und wenn man ferner bedenkt, welchen Hinweis auf die engere germanische Herkunft der Toten von Worms, Wiesbaden und anderen Fundorten Brenner gerade der in ihren Gräbern gefundenen Keramik entnehmen konnte¹⁹⁾, dann hätte das Werbacher Gefäß vielleicht auch einen Fingerzeig dieser Art uns gegeben.

Es ist kein Zufall, daß die archäologischen Zeugnisse ostgermanischer Einwanderung in spätrömischer Zeit gerade am Unterlaufe des Maines zutage treten. Haben wir es doch auch in der geschriebenen Geschichte in diesem Gebiete und für diese Zeit mit Ostgermanen zu tun. Freilich, an die Wandalen, die im Jahre 406 bei Mainz den Rhein überschritten haben²⁰⁾, wird man kaum denken, da sie nur ganz vorübergehend im Mainland geweltet haben werden. Dagegen sind die Burgunder längere Zeit in diesem ansässig gewesen. Wenn auch der Umfang ihres Gebietes im Laufe der Zeit gewechselt hat, so ist doch von bald nach 250 an bis zum Ende des 4. Jahrhunderts das östlich an den Limes anschließende Flußgebiet des mittleren Maines von etwa Schwäbisch Hall im Süden bis zur Rhön im Norden von den Burgundern besiedelt gewesen²¹⁾. Später haben sie sich dem Uebergang der Wandalen und anderer Germanen über den Rhein i. J. 406 angeschlossen, und von dieser Zeit an lag ihr Schwerpunkt in Rheinhessen, bis die Hunnen ihnen i. J. 436 eine schwere Niederlage beibrachten, die zu ihrer Uebersiedelung in das spätere Burgund führte.

Diese Ergebnisse der Auswertung der schriftlichen Ueberlieferung decken sich also mit den dem archäologischen Material entnommenen. Gerade in dem Gebiet, das nach ersterer Ostgermanen beherbergte, beobachten wir in den Funden aus der in Betracht kommenden Zeit jenen fremden Einschlag. Bei der Dürftigkeit beider Arten von Quellen müssen wir uns vorläufig mit ihrer im ganzen vorhandenen Uebereinstimmung begnügen; viele Einzelheiten bedürfen noch sehr der Klärung, welche aber mit der Vermehrung der Bodenfunde sicher kommen wird.

Heidelberg.

E. Wahle.

Bemerkungen zu Dopsch, Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung Bd. I.

Das bekannte Buch von Dopsch ist von der Kritik einerseits mit bedingungsloser, begeisterter Zustimmung, andererseits mit Zurückhaltung und teilweiser Ablehnung aufgenommen worden. Zu den Beurteilungen der ersteren Art gehören die Besprechungen von E. König im Historischen Jahrbuch XXXIX (1919) S. 836 ff., von ? in den Jahresberichten d. deutschen Geschichte I (1918) S. 25 ff., zur anderen die Rezensionen von Brinkmann in der Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte XI (1919) S. 289 ff., von Philippi in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1920 S. 45 ff., von Wopfinger in der Histor. Vierteljahrsschr. XX (1920) S. 47 ff. Vgl. auch Wolff, Germania III S. 96. Die glänzend und lebendig geschriebenen Ausführungen haben in der Tat etwas bestechendes und mögen so das Urteil von vornherein im günstigen Sinne beeinflußt haben. Bei genauerer Prüfung aber halten sie nicht immer stand. Mit emsigem Fleiß hat der Verf. alles zusammengestellt, was für seine Theorien spricht, die entgegenstehenden Zeugnisse aber bei Seite gelassen oder abzuschwächen versucht. Mit Leidenschaftlichkeit vertritt D. die Ansicht, daß die Germanen schon zur Zeit des Cäsar und Tacitus Privateigentum am Grund und

18) L. Schmidt, Allgemeine Geschichte der germanischen Völker bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts (= Below-Meinecke, Handbuch der Mittelalterl. und Neueren Geschichte, Abt. II) 1909, S. 188 f.

19) Altertümer uns. heidn. Vorzeit V, S. 428 ff.

20) L. Schmidt, S. 55.

21) L. Schmidt, S. 68.